



ICH WILL
SO BLEIBEN
WIE ICH BIN

Häuserkampf 2.0

Gelegentlich erschallt in Hamburg auf Demonstrationen noch vom Lautsprecherwagen der altbekannte Ton-Steine-Scherben-Hit „Rauch-Haus-Song“. „Ihr kriegt uns hier nicht raus! Das ist unser Haus ...“, wird dann gerne von der Menge mitgegrölt – wohl mehr aus Nostalgie denn als ernst gemeinte Drohung.

Schließlich ist es seit den Häuserkämpfen um die Hafensstraße, die Rote Flora und die Wohnprojekte im Schanz- und Karo- viertel Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre in Hamburg deutlich ruhiger geworden. Lediglich nach der Räumung des Bauwagenplatzes Bambule kam es im Winter 2002/03 und den darauffolgenden Monaten noch einmal zu größeren Protesten. Ansonsten verlief die unter dem Titel „Wachsende Stadt“ vom CDU-Senat seit 2001 forcierte Stadtpolitik ohne nennenswerten Widerspruch. Natürlich mosert man individuell in Kneipengesprächen gerne über steigende Mieten, die Probleme, eine zentralgelegene Wohnung zu finden, und skrupellose Makler. Doch eine gemeinsame Form des Umgangs mit solchen Problemen war lange nicht in Sicht.

Im Jahr 2009 scheint nun einiges anders zu laufen. Während 200 KünstlerInnen problemlos das Gängeviertel besetzen und die Polizei lediglich von einer Kunstaktion spricht, entwickelt sich aus vielen kleinen Konfliktfeldern langsam so etwas wie eine Bewegung. So beteiligten sich bis zu 300 Menschen Anfang September an einer „Walzerparade gegen steigende Mieten und Gentrification“. Am 16. September protestierten bereits mehrere hundert AnwohnerInnen im Rahmen einer „Öffentlichen Anhörung“ gegen den geplanten IKEA-Neubau in Altona und nur eine Woche später mussten auch die Investoren Köhler & von Bargen bei einer Informationsveranstaltung zum so genannten Bernhard-Nocht-Quartier erleben, dass sie mit ihren Plänen auf St. Pauli auf massiven Widerstand stoßen. Auch gegen die drohende Zerstörung des Grünzugs in Altona durch den Bau der Fernwärmetrasse für das Kraftwerk Moorburg laufen bereits Aktivitäten. Seit Jahren kämpfen darüber hinaus Menschen in Othmarschen und Bahrenfeld gegen den Abriss ihrer Kleingärten. So

unterschiedlich die Konfliktfelder sind, so sehr unterscheiden sich auch die Kampf- formen: Die Initiative NO BNQ veranstaltete beispielsweise Anfang September ein unan- gemeldetes Straßenfest, die BewohnerInnen des Vorwerkstiftes verweigern im Streit mit ihrem Trägerverein die Mietzahlung, wäh- rend die Initiative „Kein IKEA in Altona“ Un- terschriften für ein Bürgerbegehren sammelte, mit dem die weitere Bauplanung für den Bau vorerst gestoppt werden konnte. Was die neue „Bewegung“ vereint, ist die indivi- duell erlebte Ungerechtigkeit bei der Vergabe von Wohnraum, die Wut über steigende Mieten und der Ärger über die Umwandlung von städtischem in privates Eigentum.

„Es wäre jammerschade, wenn in Hamburg ein weiteres Stück Unangepasstheit ödem ‚Mainstream‘ zum Opfer fiel. Was, wenn Schickis, über die ich hin und wieder stolpere, bald neidisch fragen: ‚Was, du wohnst im Karolinenviertel? Du hast es aber gut!‘“ Mit diesem Ausblick auf das Sanierungsgebiet Karolinenviertel endet 1991 ein kritischer Hamburger Kneipenführer. Heute, fast 20 Jahre später, sind die „düsteren“ Annahmen längst Realität und die Frage würde inzwischen wohl lauten: „Was, du wohnst im Karolinenviertel? Das kannst du dir leisten?“ Denn die inzwischen gerne als Gentrifizierung beschriebene Veränderung der ehemals von ArbeiterInnen und MigrantInnen geprägten innerstädtischen Stadtteile Altona, Eimsbüttel und St. Pauli hin zu hippen Wohn-, Einkaufs- und Ausgehvierteln hat die Mieten in den vergangenen Jahren in die Höhe schnellen lassen. Aber nicht nur teurer, sondern immer höher und dichter werden die Viertel besiedelt und dadurch auch lauter und hektischer. Immer deutlicher wird derzeit, dass die „Aufwertungsprozesse“ in den innenstadtnahen Stadtteilen eben nicht eine Verbesserung darstellen, sondern vermehrt zu Verdrängungsprozessen führen. Sehr

anschaulich zeigt dies bekanntlich der Film „Empire St. Pauli“ (siehe Bericht in der letzten Supra-Ausgabe) von Irene Bude und Olaf Sobczak. Die zunehmende Privatisierung und Preissteigerung wird längst nicht nur als Eingriff in das eigene Wohnviertel, sondern als weitgehender Eingriff in das eigene Leben begriffen. Der individuelle Wunsch, samstagsmorgens beim Brötchenholen



nicht von einem Junggesellenabschied auf offener Straße überrumpelt zu werden, hat ebenso wie die Wut über Spekulanten und steigende Mieten seine Berechtigung. Offen ist jedoch, ob die Proteste sich eher darauf beschränken werden, kleine Inseln alternativer Lebenskultur zu bewahren, oder ob sich Orte wie das Centro Sociale oder das Gängerviertel wirklich zu einem Kontrapunkt zur Gentrifizierung entwickeln können, in denen die Forderungen nach selbstbestimmtem Leben und Wohnen weiterentwickelt werden können. Eine Analyse der gerade erst aufkeimenden Kämpfe fällt sicherlich noch schwer. Auf einen interessanten Aspekt verweist dabei der Künstler Christoph Schäfer in dem Interview auf Seite 48. Er geht davon aus, dass die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt in den letzten Jahrzehnten massive Auswirkungen auf den „städtischen Raum“ haben. Der selbständige Arbeiter im Postfordismus ist nicht nur darauf angewiesen, seine Subjektivität zum ersten Produktionsmittel zu machen, wodurch sich die Arbeit auf seine ganze Existenz ausdehnt und so die Trennung in Arbeit und Freizeit verwischt. Er braucht auch einen Ort zur Arbeit. Doch längst hat eine Dezentralisierung der Arbeit dazu geführt, dass nicht mehr überwiegend in großen Fabriken oder Bürotagen gearbeitet wird, sondern die Tätigkeiten vermehrt in kleinen Büros oder am eigenen Schreibtisch erledigt werden. So lassen sich die

aktuellen Auseinandersetzungen aus der Sicht von Christoph Schäfer gar als neue „Arbeitskämpfe“ verstehen. Beeindruckend ist derzeit vor allem die Dynamik der „Häuserkämpfe 2.0“: Im September erklärte der Gartenkunstnetz e.V. seinen Platz in der Eifflerstraße und die BewohnerInnen des Vorwerkstifts ihr Haus für besetzt. Die Mitglieder des gemeinnützigen Vereins Gartenkunstnetz wollen so den Verkauf ihres Geländes im Schanzenviertel verhindern. Seit Jahren präsentiert der Verein dort Theateraufführungen, Ausstellungen und Konzerte und bietet jedes Jahr ein Kunststipendium für eine Person an. Makabererweise will die Finanzbehörde durch den Verkauf an dem Ort eine „Kreativimmobilie“ ansiedeln. Nicht von den Folgen städtischen Privatisierungswahns sind dagegen die BewohnerInnen des Künstlerhauses Vorwerkstift im Karoviertel betroffen. Sie haben vielmehr mit einem eigenmächtigen Vorstand im Trägerverein zu kämpfen, der zudem versucht hat, BewohnerInnen per Klagen aus dem Haus zu drängen. Die KünstlerInnen fordern den Rücktritt des jetzigen Vorstandes der Stiftung Freiraum e.V. und eine Re-Demokratisierung des Vereins, damit sie wieder ungestört künstlerisch forschen, arbeiten und experimentieren können. Aus diesem Grund zahlen die BewohnerInnen ihre Miete derzeit lediglich auf ein Sperrkonto, um so den Druck zu erhöhen. Mit viel Elan und neuem Mut stürzen sich



derzeit überall in Hamburg die Leute in die Auseinandersetzungen. Eine Vernetzung bieten dabei die Recht-auf-Stadt-Treffen im Centro Sociale. Das Potenzial der „Bewegung“ wird sich in den kommenden Wochen zeigen. Festzuhalten bleibt, dass Gentrifizierung kein unaufhaltbarer Prozess ist. Die Verdrängung alteingesessener Bevölkerungsschichten mag bereits weit vorgeschritten sein. Doch Einfluss auf die Entwicklung des Wohnungsmarktes haben beispielsweise nicht nur profitgierige Investoren, Einfluss kann auch die Stadt Hamburg nehmen. Dass der Wohnungsmarkt sich momentan vollkommen marktförmig „selbst reguliert“, ist die Folge einer verfehlten Wohnungsbaupolitik. Zwar kündigt St. Paulis Bezirksratschef Schreiber von der SPD inzwischen die Einführung einer sozialen Erhaltensverordnung an. Für stabile Mieten sind jedoch andere Instrumente vonnöten, zum Beispiel eine Mietobergrenze auch für Neuvermietungen. Zudem stellt sich die Frage, warum die rot-grüne Bezirksmehrheit auf St. Pauli nicht längst zu solchen Mitteln gegriffen hat. In Hamburg wird jedoch weiterhin versucht,

mit dem Verkauf städtischen Eigentums Profit zu erwirtschaften, statt Druck auf die Investoren auszuüben und die Interessen der Bevölkerung zu berücksichtigen. Hoffnung bieten jedoch die aktuellen Proteste. Ein IKEA-Sprecher ließ über das Abendblatt bereits verlauten: „Wir wollen in Altona willkommen sein - gegen anhaltende Proteste machen wir das nicht.“ Besetzte Häuser und verunsicherte Investoren gab es in Hamburg schon lange nicht mehr. Wir sagen: „Weiter so ...“

Jonas Füllner

*Anmerkung:
Einen guten Überblick, wie auf Kosten der Geringverdienenden St. Pauli umstrukturiert wird, bietet der Text „Exklusiv wohnen und arbeiten auf'm Kiez“ von Linda Fischer und Steffen Jörg. Ihr findet den Text auf der Homepage zum Film www.empire-stpauli.de*